



Das Geschäft der Theaterkunst GmbH läuft bestens, denn nie zuvor wurden so viele Filme über die deutsche Geschichte gedreht wie heute. Das Kostümhaus erweitert deshalb sein Sortiment für die erste Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Nur das Platzproblem muss jetzt noch gelöst werden. Foto: Matthias Lüdecke

Historische Genauigkeit? Unwichtig!

Fritz Lang hat sie absichtlich begangen, aus der Verfilmung von „Ben Hur“ sind sie in Anekdoten überliefert, bei „John Rabe“ sieht man nichts davon, dafür aber in den „Buddenbrooks“ – Kostümfehler. „Einige Regisseure wollen historisch gar nicht so genau sein, weil es nicht zu bestimmten Charakteren, zu ästhetischen Aspekten oder zum Stil des Films passt.“ Christa Hedderich, die sogenannte Gewandmeisterin im größten Kostümhaus Deutschlands, der Theaterkunst GmbH, steht neben einer Glasvitrine, in welcher der Anzug von John Rabe ausgelegt ist, und überlegt kurz, wie sie das Geschäft noch erklären kann: „Na ja, und manchmal sind es auch die Schauspieler, die bestimmte Dinge nicht tragen wollen. Wohl eine gewisse Eitelkeit, die jeder kennt.“

Seit dreißig Jahren durchsucht Christa Hedderich die mittlerweile gut zehn Millionen Kostümteile, die die Theaterkunst GmbH in Berlin, München, Köln und Hamburg auf die Stangen hängt, um das Geeignete für den Film, den Darsteller, die Geschichte und die jeweilige Zeit herauszufinden. Das heißt, Genauigkeit, Idee und Ausführung liegen in einer Hand – in ihrer. Zunächst setzt sie sich mit der Kostümbildnerin eines Filmprojekts zusammen, auch wenn „zwischen der Anprobe und Lieferung von Kostümen manchmal nicht einmal drei Werkstage liegen“. Aber diese Frau scheint wenig zu schocken. Nachdem sie während der Arbeit an „John Rabe“ einen maßgeschneiderten Anzug für Daniel Brühl angepasst – der praktisch nie einen Anzug trägt – bedankte der sich mit glühender Verehrung in ein paar Zeilen.

Aber selbst Christa Hedderich weiß nicht so recht, wo man eigentlich anfangen soll. Fest steht: Wann immer wir einen deutschen Film im Kino sehen, wurde er von Theaterkunst ausgestattet. Allein die letzten Projekte umfassen das aktuelle Kinoprogramm: „John Rabe“, „Der Baader Meinhof Komplex“, „Der Vorleser“, „Chiko“. Und das sind nur ein paar. Für „Inglourious Bastards“, der gerade noch in Berlin gedreht

Die Theaterkunst GmbH ist Deutschlands größtes Kostümhaus und beherbergt gut zehn Millionen Stücke. Kein Wunder also, dass sich jede deutsche Kinoproduktion aus dem Fundus bedient.

wurde, lieferte die Theaterkunst etwa 3000 Kostüme, darunter originale Nazi-Galauniformen. Dass die Gewinner deutscher Filmpreise zu den Kunden des Kostümhauses gehören, verwundert also nicht.

Seit seiner Gründung 1907 schneiderte und recherchierte das Haus von Sissi bis Hitler über heutige Klassiker wie „Ben Hur“, „Metropolis“, später Fassbinder- und Kluge-Filme, auch Werner Herzog und Ingmar Bergman gehörten zu den Auftraggebern. Das Sortiment vergrößerte sich stetig. Und das übersteigt schon mal die Kapazität der bisherigen Hallen.

„Wieder platzt alles aus den Nähten“, sagt Hedderich und meint die neue, siebenhundertfünfzig Quadratmeter große Zweigstelle in Berlin-Schmargendorf, in welcher sie schon jetzt von 160 000 Kostümteilen bedrängt wird. Die Geschäftsführerin Susanne Franke bedauert die gescheiterten Pläne der Babelsberger Studios, nicht nach Tempelhof umgezogen zu sein.

Beim Durchstreifen der engen Gänge, wo links und rechts die Kleider des späten Rokoko – teilweise original – und gleich gegenüber Haute-Couture von Christian Dior oder märchenhafte Gewänder hängen, fallen Hedderich jetzt spontan, versteckt hinter Opernklamotten, die Kostüme aus „Mädchen in Uniform“ auf. Die habe man fast für verloren gehalten, bis man sie in der Kinderabteilung wiederfand. Kein Wunder, denn

Romy Schneider hatte damals Größe 32. Auch da ging es nicht um historische Genauigkeit, sondern um das Symbol der Uniform, die grau und steif den Körper zu disziplinieren versuchte, während die junge Protagonistin erst in den Hosenbeinen des Romeo-Kostüms die verbotene Liebe zur Lehrerin gestehen konnte. Auch Fritz Lang hat sich nicht besonders für die traditionellen Gewänder im indischen Dschungel interessiert. Im „Tiger von Eschnapur“ unterstützen die Kostüme, sehr zum Missvergnügen detailversessener Historiker, zunächst einmal die Erotik der Frauenkörper und die Absichten der männlichen Kontrahenten, statt kulturhistorischer Evidenz zu gehorchen. Diese Präsentation der Weiblichkeit wäre im kolonialisierten Indien undenkbar gewesen. Stattdessen ergibt sich durch die Kleider ein besonderes Verhältnis zum Raum und zu den Traumbildern des Publikums.

Mit jedem Schritt durch die Kostümreihen begibt man sich tiefer in diese Filme. Überall stechen die unvereinbaren Konzepte der letzten Jahrzehnte und Jahrhunderte ins Auge: hier asketische Leere der Moderne, dort die Opulenz des Rokoko. Hedderich betritt leichtfüßig das Schneiderzimmer, den Maschinenraum der Kostümherstellung, wo die Ergebnisse ausprobiert und Puppen angezogen werden. Was immer gebraucht wird, liegt auf dem Tisch. Maßbänder, Schnittmuster, Stoffe, Ketten.

„Man könnte hier zum Beispiel einen Ärmel kürzen und befindet sich in einem ganz anderen Jahrhundert.“ Hedderich zupft und streicht über das Material, wendet sich von der Puppe zum Tisch und zeigt eine Modejournal von 1914. Weil Mode nie wirklich deutsche Sache war, sind die meisten Modekataloge in englischer oder französischer Sprache verfasst. Wann die eigene Bibliothek der Journale, Kostümkataloge und Vogue-Ausgaben für bestimmte Recherchen nicht reicht, geht sie im Zweifelsfall auch ins Museum. Aber das ist nicht das größte Problem: Bei historischen Kostümen sei schon allein der Stoff das Problem, sagt Hedderich. „In jedem Stoff findet man

heute immer einen Anteil Stretch. Man findet allerdings in London oder auch in Paris Geschäfte, die historische Stoffe pflegen.“

Das trifft sich gut, denn die Filmindustrie befindet sich in einem historischen Zeitalter. Niemals zuvor sind so viele Filme über die deutsche Geschichte produziert worden. Hedderich versucht den Umstand zu erklären: „In vielen Bereichen sehen wir gerade eine Inspirationsquelle in der Geschichte. Christian Lacroix hat hier zum Beispiel einen Mantel aus dem Rokoko wiederentdeckt.“

Etwas, was das Publikum nicht sehen kann, sind diese Feinheiten im Stoff, im Schnitt oder in der Farbwahl eines Kostüms, das vor dem zwanzigsten Jahrhundert getragen wurde. Es ist also durchaus möglich, den Zuschauer auch virtuos an der Nase herumzuführen. Sofia Coppola hat sich in ihrem Film „Marie Antoinette“ gleich eine neue Modeepoche ausgedacht. Sofia Coppola filmte eine Marie Antoinette, deren Verschwendungssucht und Herrlichkeit durch die Kostümerfindungen vielleicht noch stärker wirkten als das, was uns von Gemälden der Zeit her vertraut erscheint. Weil niemand Genaueres weiß, unterstellt man dem Szenenbild natürlich gewisse Authentizität. Viel schwieriger ist es aber, Filme wie „Good Bye, Lenin“ oder den „Baader Meinhof Komplex“ auszustatten. Jeder Kinogänger, der sich an die siebziger Jahre erinnert, wird noch den kleinsten Fehler in der Länge einer Lederjacke entdecken, von eigenen Erfahrungen und Bildern mit der Zeit einmal abgesehen. Insofern gestaltet sich eigentlich nicht die Suche im Museum schwer, sondern die Suche in der Vogue sowie der eigenen Vergangenheit.

Momentan erweitert das Kostümhaus sein Sortiment für die erste Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Gerade die Epoche, in der die Frauen ihr Korsett ablegten und lange Chemisenkleider trugen, die wie Nebel über der Haut wehten, bis Coco Chanel den Satz in die Diktiergeräte sagte: „Ich bin gegen Mode, die vergänglich ist. Ich kann nicht akzeptieren, dass man Kleider vergibt, nur weil Frühling ist.“

ANDREA HÜNNIGER